
Coco. Markus Schönholzer, Alexander Seibt.

Musical.

Stefan Huber. Konzert Theater Bern.

Die Stimme der Kritik für Bümpliz und die Welt, 23. April
2018.

Coco ist der arme Bruder von Loris. Der eine kommt in Wien bei
Betrachtung von sich und seiner Generation zum Schluss:

"Also spielen wir Theater,
Spielen unsre eignen Stücke,
Frühgereift und zart und traurig,
Die Komödie unsrer Seele,
Unsres Fühlens Heut und Gestern,
Böser Dinge hübsche Formel,
Glatte Worte, bunte Bilder,
Halbes, heimliches Empfinden,
Agonien, Episoden ..."

Und in Bern gesteht der andere - hundert Jahre später - bei
Betrachtung seines Körpers: "Jedes Mal, wenn ich in den
Spiegel schau, hoffe ich insgeheim, dass er nicht mehr da ist.
Denn das ist nicht mein Körper. Wenn schon: ANTIKÖRPER. Und
die Krankheit, die er bekämpft, bin ich."

Der Wiener hat viele Themen: "Dichtkunst"; "Erkenntnis"; "Vor-
frühling"; "Gute Stunde"; "Der Jüngling in der Landschaft".
Der Berner dagegen hat nur ein Thema: "Mein Körper ist ein
Gefängnis, jemand hat die Tür abgeschlossen und den Schlüssel
weggeworfen. - Stimmt so natürlich nicht. Weil: Ist schlimmer."

Coco

Da ist nämlich gar keine Tür. Ich sitz hier drin fest. Für immer. Ohne Ausgang."

Als die Gedichte des Wieners erschienen, fragten die Kenner: "Wer ist 'Loris', wer dieser Unbekannte? - Ein alter Mann, gewiss, der in Jahren und Jahren seine Erkenntnisse schweigsam gekeltert hat und in geheimnisvoller Klausur die sublimsten Essenzen der Sprache zu einer fast wollüstigen Magie kultiviert." (Stefan Zweig)

Beim Berner hingegen vermuten die Nahestehenden Pubertätsprobleme: "Launisch bist du, und unsicher und empfindlich. Und du lässt dir die Haare wachsen. - Aber bist du jetzt eine Frau? Oder einfach nur ein Teenager in der Scheissphase?", fragt der Vater.

Der Wiener kennt verschiedene Ebenen:

"Manche liegen immer mit schweren Gliedern
Bei den Wurzeln des verworrenen Lebens,
Andern sind die Stühle gerichtet
Bei den Sibyllen, den Königinnen,
Und da sitzen sie wie zu Hause,
Leichten Hauptes und leichter Hände."

Der Berner verzweifelt an seinen Ketten: "Oh, wenn du wüsstest! - Zu kämpfen für etwas, das allen anderen selbstverständlich ist. Wenn du wüsstest, was das heisst. Dass du kein Spiegelbild hast. Keinen eigenen Schatten. Wenn du wüsstest. Niemals sein. Niemals werden, was du bist!" Der

Coco

Berner kommt und kommt nicht weg. Auch die operative
Geschlechtsumwandlung bringt keine Befreiung; erst der Tod:

"DER KÖRPER ENTSCHWIND'T
DIE HÜLLE ENTFLOGEN
WEG IST DAS KLEID, DAS ICH NOCH TRUG
ICH SINGE EIN LIED
ICH GEHE NUN LEISE
ICH SINGE VOM RAUSCH
ICH SING VON DER FREUDE
EIN WINZIGER TEIL EINES GANZEN ZU SEIN"

Und nun bringt also Konzert Theater Bern unter dem Titel
"Coco" die Leiden von Loris' armem Bruder als Musical, als
erstes Transgendermusical, und zeitgeistiger, denkt man,
könnte sich das Kulturinstitut nicht gebärden. Aber oha. Da
ist ein Ernst bei der Sache, und ein Ethos, und eine
Nachdenklichkeit, die betroffen machen, verstehst du, und
damit wird Cocos Problem, mit dem er/sie sich im statistischen
Promillebereich bewegt, zur Sache jedes einzelnen, der da im
Finstern sitzt und zuschaut und mit wachsender Beklemmung
spürt, dass das Thema ihn in der einen oder andern Form selber
angeht, sei es als Individuum, sei es als Partner, sei es als
Freund, als Pflegeperson, als Elternteil oder als
betrachtender Aussenstehender. Immer wieder macht das Musical
klar: tua res agitur, "ganz wie das Gesicht im Spiegel, das
täglich euch entgegenblickt: Verlässlich? Ja. Und treu,
gewiss. Doch heisst das: Wahr? Oder ist's ein Trugbild nur,
das Blendwerk einer launischen Natur, die alles so gefügt,
dass jedes Innere auch ein Äusseres hat - und dass das Eine
dem Anderen stets verschieden? - Denn wer könnte wirklich

Coco

sagen: Ich bin der, mit dem du sprichst? Ich bin die, mit der du lebst? Nein, das Gesehene ist stets ein anderes als das Verborgene ..."

In diesen Epilogzeilen zeigt sich, dass der Verfasser des Buchs, Alexander Seibt, nicht nur ein begnadeter Musical-schreiber ist, sondern auch ein wahrhafter Gestalter der Rede. Er verfügt über eine stilistische Breite, die Cocos Leidensweg in verschiedenen Sprachfacetten reflektiert, von den barocken Donnerworten über die Nachdenklichkeitsmonologe der Shakespearschen und Weimarer Klassik bis zur Slang unserer Zeit: "Transgenderbabe". "Freak". - Gleichzeitig fächert Seibt Cocos Problem durch die Reaktion der Nahestehenden dergestalt auf, dass der einfache, und leider auch zwingende Verlauf der Handlung im Betrachter eine Vielzahl von Gedanken und Gefühlen freisetzt. Auf diese Weise überzeugt der Abend gleichermassen durch Reichtum und Klarheit.

Für "Songs & Lyrics" zeichnet Markus Schönholzer. Der Webmaster der "Stimme" ist davon höchlich angetan. Nach dem Besuch der Deuxieme bekennt er, "dass mir das Stück ausnehmend gefällt", und lobt: "ein zeitgeistiges Thema, ein fetziges und gleichzeitig sehr emotionales Musical im alten Stil mit vielen schmelzenden Blue notes". Ja, die Musik ist ungemein kantabel und übertrifft streckenweise Andrew Lloyd Webber. Aber da ist noch mehr zu sagen: Indem die "Songs & Lyrics" von Markus Schönholzer die unerhörte Begebenheit von Cocos Schicksal und den poetischen Anspruch des Texts durch akustische Verführung in die Sphäre des Gängigen einbetten, bewirken sie, dass die Handlung für Herrn und Frau Jedermann eingängig und nachvollziehbar wird.

Coco

Nun könnte das erste Transgendermusical nicht so überzeugend ausfallen, wenn nicht sein dramaturgisches Fundament so belastbar wäre. Dem Stück liegt nämlich der Einfall zugrunde, Coco in Leib und Seele zu spalten. Die Seele spricht, der Leib schweigt. An der Spaltung leiden sie beide. Aber es wäre etwas anderes, um nicht zu sagen: wahrhaft Queres, wenn ein männlicher Darsteller über seine weibliche Identität sprechen würde. Dann wären die Durchschnittszuschauer, zu denen auch der Kritiker der "Stimme" zählt, befremdet und kämen ins Grübeln: "Wie kann man nur... Ist das nötig?... Eigentlich unzumutbar!"

Jetzt aber ist Cocos Seele der Unzumutbarkeit ausgesetzt, nicht das Publikum, und dadurch, dass Cocos Seele durch eine Schauspielerin verkörpert wird, provozieren ihre Wünsche kein Wenn und Aber mehr, sondern erreichen als Ausdruck einer inneren Lage unmittelbar das Innere der Theaterbesucher.

Die Regie von Stefan Huber bringt nicht zuviel und gerade genug, und durch ihre Vornehmheit bannt sie die Gefahr, Coco zur Boulevardsensation zu degradieren. Das Zusammenspiel von Mariananda Schempp und Gabriel Schneider ist den ganzen Abend getragen von hoher Intensität. Nicht allein die Figur, auch der Zuschauer ist gespalten, und in einer Mischung von Mitleid und Schrecken erfährt er einen Gang durch die Ausweglosigkeit, aus der ihn auch der fallende Vorhang nicht befreit. So wirkt das Musical über die Vorstellung hinaus und bringt eine Bereicherung des Problembewusstseins, durch die "Coco" für jeden einzelnen zum Erlebnis wird, das sich in seine Geschichte einschreibt.

Coco

Auf diese Weise erfüllt "Coco" in Bern die hohen Anforderungen von José Ortega y Gasset, der statuierte: "Der Autor kommt von Auctor: der, welcher vermehrt. So nannten die Lateiner den Feldherrn, der dem Vaterland neue Provinzen erobert hatte."